

## BERICHTE

PETER WAGENER

### 96. JAHRESVERSAMMLUNG DES VEREINS FÜR NIEDER- DEUTSCHE SPRACHFORSCHUNG

23. bis 26. Mai 1983 in Stade

Der Anteil des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung an der Pflingsttagung, wie immer zusammen mit dem Hansischen Geschichtsverein durchgeführt, bestand diesmal aus einem Hauptvortrag in gemeinsamer Sitzung der beiden Vereine, vier Vorträgen im Rahmen des Sprachvereins und einer als Informationsforum bezeichneten Veranstaltung mit mehreren Referenten. Das Programm des Sprachvereins zeigt das Bemühen, die ganze Breite des Fachs Niederdeutsche Philologie zu dokumentieren; dementsprechend ging es nur in einem Teil der Vorträge um sprachwissenschaftliche Themen, über die hier im wesentlichen zu berichten ist.

Der einzige Referent, der sich aus sprachwissenschaftlicher Perspektive mit dem *gegenwärtigen* Niederdeutschen (Nd.) beschäftigte, war Willy Diercks (Kiel). Das Thema „Zum Erwerb des Niederdeutschen als Zweitsprache“ ist schon insofern von besonderem Interesse, als vor allem zum zusätzlichen Erwerb des Nd. im Erwachsenenalter noch wenig gearbeitet worden ist. D. legte erste Ergebnisse einer empirischen Untersuchung vor, die in der Stadt Schleswig durchgeführt wurde. Es wurden zwei Situationen vorgestellt, in denen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen um das Erlernen des Nd. bemühten. Nach 1945 war ein Teil der heimatvertriebenen Zuwanderer gezwungen, sich passive oder aktive dialektale Sprachfertigkeiten anzueignen. Das stärkste Motiv, sich diesem Spracherwerbsprozeß zu unterziehen, war die Einheirat in eine nd. sprechende Familie. Bezeichnend ist aber auch, daß in diesen Familien zwar in der älteren Generation der Dialekt gesprochen wurde, die Sozialisation der Kinder aber gerade hier oft hochdeutsch (hd.) erfolgte. Ein weiterer Auslöser zur Erlernung des Nd. war der Beruf; insbesondere in den meisten handwerklichen Berufen war dialektale Kompetenz unerlässlich, aber auch Verwaltungsbeamte betonten, daß zumindest das Hörverständnis des Nd. von Vorteil gewesen sei. Ein Unterschied ergab sich erwartungsgemäß auch im Vergleich zwischen Stadt und Land: Während hier eine ausnahmslose Anpassung der Vertriebenen beinahe die Regel war, wurden die städtischen Zuwanderer in ihrem Verhalten durch die dargestellten situativen Zwänge in Familie und Beruf bestimmt.

Weiterhin berichtete D. über die gegenwärtigen sprachlichen Verhältnisse in Schleswig. Während in den handwerklichen Berufen vielfach nach wie vor Dialektkompetenz vonnöten ist – Nd. z. B. als „Sprache der Baustelle“ –, ist dies in den technischen Berufen sehr viel weniger der Fall und in der Geschäfts- und Behördensprache ist man vollends zur Standardsprache übergegangen. Insgesamt stellte D. nur noch für die Generation der über 50jährigen eine echte Zweisprachigkeit fest, die 30–50jährigen haben zumindest noch gewisse Kenntnisse, während die 15–30jährigen die geringste dialektale Kompetenz aufweisen. Diese Ergebnisse sind – so muß angemerkt werden – wenig überraschend. Eine differenziertere Staffelung der Altersstufen hätte sicher aussagekräftigere Werte ergeben; so hat eine 1978 in Niedersachsen durchgeführte repräsentative Befragung gezeigt, daß sich in der Gruppe der 45–59jährigen eine größere Zahl der Befragten als Plattsprecher bezeichnen

als bei den über 60jährigen.<sup>1</sup> Überhaupt müssen in einer solchen Untersuchung die sich im Laufe des Lebens offenbar ganz typisch entwickelnden sprachlichen Kompetenzen und Attitüden verstärkt berücksichtigt werden. Nur so ist zu erklären, daß der seit vielen Generationen für die jeweils nächste Generation prophezeite endgültige Untergang des Nd. nicht eingetreten ist.

D. wandte sich dann dem Phänomen „Dialektwelle“ zu und berichtete insbesondere über die Einstellungen von Jugendlichen zum Nd. Neben den bekannten Urteilen, daß das Nd. besonders geeignet sei, Distanz abzubauen, personale Beziehungen zu stiften oder zu entspannen, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen, wurde von den Jugendlichen angegeben, daß das Nd. als Kommunikationsform des privaten, informellen Bereichs es ermögliche, aus dem System von Konkurrenz und Leistung auszubrechen, Streß zu vermeiden und eine stärkere Gruppensolidarität zu verwirklichen. Dies alles hat, so D., zu einem vermehrten Gebrauch und zur höheren Wertschätzung des Dialekts geführt. Das Nd. sei zum Element einer Gegenkultur geworden und erlaube den Jugendlichen die Flucht vor einer kontrollierenden Öffentlichkeit.

Unter den Zuhörern wurde bedauert, daß D. zur Anlage und Vorgehensweise seiner Untersuchung wenig sagte, so daß eine nachvollziehende Überprüfung seiner Schlußfolgerungen (noch) nicht möglich ist. Diskussionswürdig, wenn nicht revisionsbedürftig, sind jedenfalls einige eher beiläufig vorgebrachte Bemerkungen des Referenten, etwa die Charakterisierung der norddeutschen Mehrsprachigkeit als „Verdrängungswettkampf“ zwischen Standardsprache und Nd., die Kennzeichnung des Wandels der Gebrauchsweisen des Nd. als Verschlechterung seiner Situation, schließlich die plakative und wenig differenzierte Dichotomisierung der Domänen des Nd., das mit geglücktem Sozialverhalten und „Sprachhandeln zur Erzielung von Solidarität“ korreliert wurde, gegenüber der Standardsprache, die zu „individuellem Wettkampf um die treffendste und anerkannteste Formulierung“ und der „Darstellung der sprachlichen Intelligenz“ zwingt.

Anschließend versuchte Hartmut Beckers (Münster) in seinem Vortrag über „Die mittelniederdeutschen ‚Gerard van Rossiliun‘-Fragmente“ eine sprach- und literaturgeschichtliche Einordnung dieses zweitältesten Prosaromans in deutscher Sprache. In einer Sprachanalyse konnte B. aufgrund einiger charakteristischer Merkmale eine Zuweisung zum Ostfälischen wahrscheinlich des späten 14. Jahrhunderts vornehmen; außerdem läßt sich eine Reihe hd. Elemente nachweisen. Ob die deutsche Originalfassung des Textes mnd. oder mhd. verfaßt war, ist jedoch linguistisch nicht entscheidbar. Aufgrund externlinguistischer Kriterien vermutet B. eine ursprünglich hd. Fassung, die im Umkreis des Braunschweiger Welfenhofes, vielleicht in Lüneburg, entstanden sein könnte.

Der zweite Tagungstag wurde in gemeinsamer Sitzung der beiden Vereine eröffnet durch den Hauptvortrag „Martin Luther in der niederdeutschen Sprachgeschichte“ von Dieter Stellmacher (Göttingen). Ausgehend von dem sprachwissenschaftlichen Grundgesetz der Dialektik von sprachlicher Integration und Differentiation<sup>2</sup> versuchte St. eine Beschreibung der Rolle Luthers als Schriftsteller und Sprachmeister vor dem Hintergrund der Herausbildung der deutschen Standardsprache und der gleichzeitigen Dialektisierung des (Mittel-) Nd. Nur in den Maßstäben dieser gewichtigen sprachgeschichtlichen Entwicklungen lassen sich Urteile, die Luther als Schöpfer des Nhd. und als Totengräber des Nd. bezeichnen, sinnvoll überprüfen. St. wandte sich zunächst dem Verhältnis Luthers zum Nd. zu. Die Leitfrage „Luther – ein Sachse?“ beantwortete der Referent mit Hinweisen auf die frühe Biographie des Reformators und mit Selbsteinschätzungen aus seinen Werken. Luther selbst bezeichnet sich als Sachse, was nicht nur die Stammeszugehörigkeit kennzeichnet, sondern auch als sprachliche Zuordnung bewertet werden darf; St. präzierte: Luther war

<sup>1</sup> Vgl. W. Lindow, Plattdeutsch in Niedersachsen. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. In: Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung 85 (1978)1, S. 5–8.

<sup>2</sup> Vgl. St. Sonderegger, Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin/New York 1979, S. 202 ff.

Ostersachse, wie die Bewohner des Raumes zwischen Harz und Elbe genannt wurden. In diesem damals noch nd. Gebiet hat Luther seine ersten 15 Jahre verbracht, hier liegen Eisleben, Mansfeld und Magdeburg. Man darf folgern, daß Luther über nd. Sprachkenntnisse verfügt hat, auch wenn dies in seinen Werken nicht unmittelbar nachweisbar ist. Anhaltspunkte sind noch, daß Luther sich über die Sachsen, und das heißt Niedersachsen, und ihre Sprache in der Regel positiver äußert als über die Meißner, daß er gern aus dem „Reinke de vos“ gelesen hat und eine Heliandhandschrift besessen hat. Noch wichtiger für Luthers Einstellung zur Sprache und ihre Handhabung ist aber gewesen, daß er von Jugend auf mit mehreren Sprachformen konfrontiert worden ist.

Die zweite Leitfrage „Luthersprache – Ober- oder Niederländisch?“ läßt sich klären, wenn man bedenkt, daß Luther in einem Raum aufgewachsen ist, der neben der nd. Mündlichkeit schon zur mitteldeutschen Schriftlichkeit übergegangen war, daß er in einem (Sprach-)Raum wirkte, von dem schon vorher und ohne sein Zutun eine sprachgeschichtliche Entwicklung ihren Ausgang nahm, die zur Herausbildung der deutschen Standardsprache geführt hat. Luthers Verdienst ist es, daß er sich dieser Ausgleichssprache auf ostmitteldeutscher und oberdeutscher Grundlage, in die aber auch zahlreiche nd. Elemente eingegangen waren, ganz bewußt bediente und zu ihrer Ausgestaltung beitrug. Leitender Gesichtspunkt war dabei immer die Allgemeinverständlichkeit im Süden wie im Norden, für Oberwie Niederländer. Nur folgerichtig ist es dann, daß St. in einer Sprachanalyse auf der Suche nach nd. Substrat eigentlich nur auf der lexikalischen Sprachanalyseebene fündig wurde und daß auch hier nur in seltenen Fällen kleinräumig gültige Varianten Aufnahme fanden. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß auch das Nd. als konstitutives Element der Luthersprache anzusehen ist, daß Luther sich der bereits vorhandenen Ausgleichssprache bediente und nach Möglichkeit nur solche Elemente neu aufnahm und mischte, die überregionale Verständlichkeit am besten gewährleisteten.

St. monierte, daß Luthers Stellung in der nd. Sprachgeschichte nur ungenügend untersucht worden ist, zumal das Verhältnis von Hd. und Nd. als Grundfrage der Nd. Philologie gelten muß. Dementsprechend ging es dem Referenten nicht allein um das Thema Luther in der nd. Sprachgeschichte, sondern um das Wesen der nd. Sprachgeschichte überhaupt. Selten ist in dieser Zuspitzung verdeutlicht worden, daß das Hd., die sich herausbildende Standardsprache, in ihrer wechselseitigen Beziehung zum Nd. als Bestandteil der nd. Sprachgeschichte zu sehen ist. Das Hd. ist ein Kapitel der nd. Sprachgeschichte, und konsequent zu Ende gedacht – so pointierte St. seinen Argumentationsgang – ist das Lutherdeutsche und ist das Hd. mit guten Gründen als eine (historische) Variante des Nd. zu bezeichnen. Luthers Verhältnis zur Sprache ist ein Problem der nd. Sprachforschung, weil seine Sprache *auch* nd. ist. Ebenso ist das durch Ausgleich entstandene moderne Deutsch *auch* nd.; es hat mit seiner zunehmenden Standardisierung die Differenzierung des Nd. beschleunigt und bewirkt, daß die Sprecher des Nd. das neue überregional gültige Kommunikationsmittel übernommen haben.

Das wissenschaftliche Tagungsprogramm wurde beschlossen durch ein Informationsforum über den „Deventer Endechrist von 1524“, einen Druck, dessen Edition nach verschiedenen Versuchen in Schweden nun in Münster vorbereitet wird. Hermann Niebaum (Münster) berichtete über die Vorgeschichte dieses Vorhabens seit der Entdeckung des Drucks in Uppsala, Eva Schütz (Freiburg) referierte über „Das Lutherbild im ‚Deventer Endechrist‘“ und arbeitete den Aufbau und die religionsgeschichtlichen Hintergründe dieser gegen Luther gerichteten Schmähschrift heraus, und Timothy Sodmann (Billerbeck) erläuterte die Druckgeschichte und ordnete den Text aufgrund seiner typographischen Ausstattung der Deventer Offizin Paeraet zu. Die „Sprache des ‚Deventer Endechrist‘“ wurde von Robert Peters (Münster) untersucht, wobei vor allem Aussagen über die Herkunft des Autors und den Entstehungsort des Textes mit Hilfe der Dialektgeographie versucht wurden. Daß der Text nd. und nl. Charakteristika aufweist, ermöglicht eine Zuordnung zum Gebiet zwischen Ems und IJssel. Im Text ist als Entstehungsort Mariengarde genannt. Von den fünf Klöstern dieses Namens im betreffenden Raum plädiert P. mit guten Argumenten für das Prämonstratenserkloster Mariengarde bei Hallum in Friesland.

Es dürfte deutlich geworden sein, daß die Luther-Vorträge als Höhepunkt der Tagung anzusehen sind, da unter verschiedenen Aspekten die Rolle des Reformators in der Nd. Philologie thematisiert wurde. Bemerkenswert ist dabei, daß sich die Behandlung dieser beiden Programmpunkte der Tagung des Vereins für nd. Sprachforschung geradezu wohlthuend von manchen der im Gedenkjahr gehaltenen Reden und Vorträge abhob.

*Adresse des Verfassers: Peter Wagener M.A., Universität Göttingen, Seminar für deutsche Philologie, Nikolausberger Weg 15, 3400 Göttingen.*